

Auf Schatzsuche

Es war einmal ein Jüngling, der diente seit langer Zeit einem alten Goldschmied. Als er eines Morgens wie üblich zur Arbeit erschien, sprach sein Meister zu ihm: „Mein lieber Geselle, ich bin alt und habe nicht mehr lange zu leben. Da du mir so viele Jahre gedient hast, will ich dir als Lohn ein Geheimnis anvertrauen.“ Der Goldschmied verschwand und kehrte nach wenigen Augenblicken mit einer Schriftrolle zurück, welche er dem Jüngling in die Hand drückte. Ganz gespannt löste dieser die Schnur und faltete das Pergamentpapier auseinander. Darauf konnte er lesen: „Suche einen Schatz. Um diesen zu finden, hast du viele Prüfungen zu bestehen. Zur Hilfe gebe ich dir aber zwei Hinweise: Der Schatz liegt am Ende der Welt. Auf dem langen Weg dorthin findest du alles was du brauchst.“ Da wünschte der Goldschmied seinem getreuen Gesellen viel Glück und verschwand. Nun stand der Jüngling alleine in des Meisters Wohnzimmer und dachte nach. Würde er diesen Schatz wohl jemals finden? Er sah sich um und wusste nicht, was er tun sollte. „Krächz!“ tönte es plötzlich aus der Stubenecke. „Ja, natürlich!“ rief der Jüngling, „der Papagei! Warum habe ich nicht früher daran gedacht?“ So trat er zu dessen Käfig und fragte ihn: „Mein lieber Papagei! Kannst du mir sagen, wie ich diesen Schatz finden kann?“ - „Krächz“, sprach der Papagei, „dort drüben hinter dem Schrank findest du eine Geheimtür. Diese führt dich weiter.“ Der Jüngling bedankte sich und versuchte, den schweren Schrank beiseite zu schieben. Endlich gab dieser nach - und tatsächlich: Dahinter kam eine kleine Tür zum Vorschein. Sofort wollte der Jüngling sie öffnen, doch es gelang ihm nicht. Er versuchte es abermals ohne Erfolg. So beschloss er, nochmals den Papagei um Rat zu fragen. Dieser gab ihm jedoch keine Antwort. „Was soll ich auch tun?“ fragte sich der Jüngling. Er irrte ziellos in des Goldschmieds Haus umher. Dabei fand er einen goldenen Kamm, ein Stück Brot, ein Tierlexikon und eine Dose Würfelzucker. Der Geselle beschloss, diese Sachen mit auf seine Reise zu nehmen, und legte sie in einen alten Jutesack. Plötzlich kam ihm eine Idee: Er eilte zurück ins Wohnzimmer und trat abermals vor den Papageienkäfig. Dann öffnete er seinen Sack, zog ein Stück Zucker heraus und streckte

es dem Papagei hin. Dieser nahm es und - oh Wunder - der Trick funktionierte! Der Papagei sprach: „Herzlichen Dank für den feinen Zucker! Was möchtest du gerne wissen?“ - „Kannst du mir sagen, wie ich diese Tür öffnen kann?“ - „Ohne lange nachzudenken, antwortete der Papagei: „Ja, natürlich kann ich das! Geh zur Tür und sprich die Ziffern 2657.“ Dankend verabschiedete sich der Jüngling und konnte mit der Geheimzahl die Tür öffnen. Was würde wohl zum Vorschein kommen?

Als er sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, sah er eine kleine Treppe, die in den finsternen Untergrund führte. Sachte betrat er sie und stieg hinunter. Am Ende der Treppe angekommen, erblickte der Jüngling in der Ferne einen Lichtschimmer, welchem er gespannt folgte. Zu seinem grossen Erstaunen fand er einen riesigen, mit Fackeln erleuchteten Raum vor. Nach kurzer Zeit entdeckte er einen Tisch, einen Stuhl und eine Truhe. Der Jüngling kniete davor nieder und öffnete sie. Darin fand er einen Sack voller Goldstücke und eine Schriftrolle, auf der stand: „Nun hast du schon einen Teil deiner Prüfung bestanden. Das Tierlexikon hast du hoffentlich mitgenommen, denn du wirst es noch brauchen. Du musst dir aber damit etwas einfallen lassen, da mit der Zeit die Buchstaben aufgelöst werden. Ich wünsche dir auf deiner Weiterreise viel Glück. Nimm das Geld mit dir, denn es wird dir weiterhelfen.“

Nun wusste der Jüngling, dass er bisher richtig gehandelt hatte. Aber was sollte er mit seinem Tierlexikon tun? Er beschloss, vorerst abzuwarten, und packte das Geld in den Sack. Dann ging er weiter und erreichte schliesslich eine blühende Frühlingswiese. Er sah viele Schmetterlinge, Vögel, Bienen, Schnecken und andere Tiere. Plötzlich wusste der Jüngling, wie er sein Tierlexikon retten könnte. „Du schöne Schnecke, komm einmal zu mir“, sprach er, „könntest du mir nicht etwas von deinem feinen Schneckenschleim schenken?“

„Ich? Einfach verschenken? Als Gegenleistung musst du mir aber auch einen Dienst erweisen: Du sollst mich bis ans andere Ende des Feldes tragen!“ antwortete die Schnecke. Nach kurzem Nachdenken willigte der Jüngling ein. Die Schnecke kroch ihm auf den Rücken und die Wanderung begann. Unterwegs verriet der Jüngling dem Passagier sein Geheimnis und fragte ihn, ob er vielleicht noch einen guten Rat wisse. „Nein“, antwortete die Schnecke,

„aber du kannst den Schmetterling fragen, der weiss meistens Rat.“ Der Jüngling fand diese Idee gut, und als er den Schmetterling erblickte, fragte er ihn: „Weiser Schmetterling, weisst Du mir einen Rat?“ - „Ich kann dir nur den Trick mit dem Mohn verraten!“ Die beiden dankten dem Schmetterling und setzten ihre Reise fort. Wenig später sagte die Schnecke: „So, nun sind wir gleich bei mir zu Hause. Herzlichen Dank fürs Transportieren, dafür gebe ich dir etwas von meinem Schleim.“ Da konnte der Jüngling die Seiten seines Tierlexikons damit bestreichen, womit dieses Problem gelöst war. Er verabschiedete sich von der Schnecke und wanderte Richtung Wald.

Als er sich dem Waldrand näherte, hörte er ein leises Geräusch. Es tönte fast wie das Summen eines Bienenschwarms. So lief er weiter, und tatsächlich: Er fand in einem hohlen Baum ein Bienennest. Doch als er näher trat, tönte es: „Sumsum, geh fort, sonst stech' ich dich!“ Der Jüngling erschrak und wich zurück. Da fiel ihm plötzlich sein Zucker ein. Könnte er diesen Trick wohl nicht nochmals anwenden? Sobald er ein Stück Zucker aus seinem Sack gefischt hatte, flog eine Biene auf ihn zu. „Oh“, sprach sie, „wenn du mir dieses Zuckerstück gibst, schenke ich dir etwas süssen Bienenhonig!“ Darüber freute sich der Jüngling sehr, und kurz nachdem er der Biene den Zucker gegeben hatte, brachte diese ihm auch schon den Honig.

So wanderte der Jüngling weiter und betrat den Wald. Nach kurzer Zeit wurde er jedoch heftig erschreckt: Er hörte hinter sich ein lautes Gebrüll, und als er sich umdrehte, sah er einen grossen Bären. „Ich habe Hunger!“ schrie dieser. „Was mache ich jetzt?“ fragte sich der Jüngling, „der Bär wird mich fressen!“ Nach kurzem Überlegen öffnete er abermals seinen Sack und streckte dem Bären seinen Honig hin. Der Bär packte den Honig und verschwand damit.

Glücklich setzte der Jüngling seine Schatzsuche fort. Als er weiter in den tiefen Wald vorge- drungen war, hörte er plötzlich ein jämmerliches Schluchzen. Er sah sich um und erblickte zu seiner Rechten eine weinende Fee. „Warum weinst du?“ fragte er sie. „Ach, du kannst mir ja doch nicht helfen!“ schluchzte die Fee unter Tränen. Der einfühlsame Jüngling gab

jedoch nicht auf. Er zog die Weinflasche und sein Stück Brot aus dem Jutesack und streckte der Fee die Speisen hin. „Komm, iss und trink“, schlug er vor, „dann wird dir wohler!“ Und die Fee trank von dem süßen Weine und ass das frische Brot. Während sie sich sättigte, kämmte der Jüngling ihr zersaustes Haar mit dem goldenen Kamm. Da hörte die Fee plötzlich auf zu schluchzen und sprach: „Mein lieber Jüngling, Dank sei dir, denn du hast mich mit dem goldenen Kamm von dem Fluch der Hexe erlöst. Deshalb schenk' ich dir meine Tränen, die du auf deiner weiten Reise benötigen wirst. Ebenso gebe ich dir einen Rat: Nimm dich vor der Hexe in Acht!“ Somit verschwand die Fee. Der Jüngling füllte ihre Tränen in die leere Weinflasche und marschierte weiter.

Unterwegs pflückte er einige Vogelbeeren und einen Totenpilz. Da es schon spät war, begann es zu dämmern. Der Jüngling fragte sich, wo er die Nacht verbringen sollte. Er marschierte weiter, und als es schon ganz dunkel war, erblickte er in der Ferne einen Lichtschimmer. So beschloss er, nachzusehen, was dort zu finden sei. Plötzlich fiel ihm jedoch der Rat der Fee ein. Hatte sie nicht gesagt, er solle sich vor der Hexe in Acht nehmen? Was meinte sie wohl damit? Könnte dieser Lichtschimmer nicht vom Haus der Hexe stammen? „Da muss ich mich in Acht nehmen“, dachte der Jüngling, und sobald er dies gedacht hatte, stand eine alte Frau mit funkelnden Augen und einer krummen Nase vor ihm. Er erschrak heftig. War dies wirklich die gefürchtete Hexe? Doch er versuchte, sich zu beherrschen, und grüsste sie. „Ei, mein schöner Jüngling!“ sprach sie, „was treibst denn du zu so später Stunde hier im finst'ren Walde? Komm mit mir in mein Häuschen. Du kannst bei mir speisen und in meinem Bette schlafen.“ Der Jüngling überlegte. Sollte dies eine Falle sein? Doch plötzlich hatte er eine Idee. „Mein liebes Mütterchen, gerne nehme ich deine Einladung an“, sprach er und folgte der Hexe zu ihrem kleinen Häuschen. Als die beiden dort angekommen waren, sagte der Jüngling zur Hexe: „Zum Dank für dein liebes Angebot habe ich dir etwas mitgebracht!“ Er öffnete seinen mittlerweile schon recht schwer gewordenen Sack und streckte der Hexe den vor kurzer Zeit im Wald gefundenen Totenpilz hin. Die Hexe freute sich sehr über dieses Geschenk und begab sich sogleich in die Küche, um damit ein herrliches Gericht zuzubereiten. Doch sie mischte nicht nur den Pilz, sondern

auch etwas von ihrer Hexenbrühe, welche jeden Menschen, der davon isst, sofort in eine Schlange verwandelt, ins Gericht. Nach wenigen Augenblicken stellte sie es auf den Tisch und zeigte auf den Stuhl, wo sich der Jüngling setzen sollte. Als die Hexe ihm aber einen Teller voll von der grünen Brühe vor die Nase stellte, war ihm nicht mehr so wohl bei der Sache. Was mochte die Hexe alles dazugemischt haben? Da fiel ihm plötzlich der Totenpilz ein. Die Hexe, die nichts von dessen Gefährlichkeit ahnte und sich vor ihrer Brühe nicht zu fürchten hatte, sprach zum Jüngling: „Komm, iss von der feinen Suppe, sie ist doch nicht giftig, und schau, ich esse ja auch davon!“ Kaum hatte sie jedoch den ersten Löffel voll hintergeschlürft, begann sie fürchterlich zu jammern und zu klagen. „Oh mein Bauch, mein Bauch, ich sterbe!“ Und tatsächlich, dies waren ihre letzten Worte. Mit einem tiefen Seufzer verschied sie. So war der Jüngling wieder eine Sorge los. Weil er von der langen Wanderung sehr müde war, beschloss er, die Nacht im Bett der Hexe zu verbringen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er am nächsten Morgen aufwachte. Er erhob sich, suchte seine Siebensachen zusammen und machte sich auf den Weg. Es war ein schöner Tag. Der Jüngling erfreute sich an den lieblichen Vogelstimmen, die er hören konnte. Als er viele Stunden gewandert war, konnte er nicht mehr weiter gehen, denn wohin er auch blickte, sah er nur noch Wasser. Nach einiger Zeit sah er jedoch ganz in der Ferne ein Stück Land auf dem Meer. Ob seine Reise wohl dorthin führen sollte? Aber wie kam er dorthin? Das war doch für ihn absolut unmöglich! Ganz traurig setzte sich der Jüngling an den Strand und überlegte, wie er sich jetzt sein Brot verdienen könnte, denn er hatte ja nichts mehr. Den Schatz hatte er nicht gefunden, und zurückkehren zu seinem alten Meister konnte er auch nicht, da er sich schämte. Ob der Meister wohl noch am Leben sei, fragte sich der Jüngling. Weil er zu frieren begann und weil es schon langsam dunkel wurde, zog er seine Fackel aus dem Sack. Da er nichts anderes zu tun wusste, beobachtete er gedankenverloren deren leuchtende Flamme. Er träumte von einer schönen Insel mit einem grossen Schloss. In einem Turmzimmer sah er eine schlafende junge Frau. Sie war so wunderschön, dass er seinen Blick nicht mehr von ihr zu lösen vermochte. Plötzlich schrak er jedoch auf. „Wo hin willst du

denn?“ fragte eine Stimme. Der Jüngling sah auf und erblickte einen grossen Fisch. „Wer bist du?“ fragte er ihn. „Und warum weckst du mich aus meinem Traume?“ - „Du hast mich doch mit deiner Fackel gerufen! Ich trage auf meinem Rücken jedermann, wohin er will. Doch schon seit vielen Jahren hatte ich keinen Reiter mehr. Also sag mir jetzt, wo du gerne hinfahren möchtest!“ antwortete der Fisch. Der Jüngling war sehr überrascht und sprach: „Oh mein lieber Fisch, bitte nimm mich mit zur Insel!“ Er stieg auf des Fisches Rücken, und die Fahrt konnte beginnen. Der Fisch schwamm so behutsam, dass der Jüngling kein bisschen nass wurde.

Nach einiger Zeit erreichten die beiden das Ziel. Der Jüngling dankte dem Fisch und stieg von dessen Rücken hinunter. Als er sich umblickte, sah er, dass er sich auf einer wunderschönen Insel befand. Sie war keineswegs eine Wüste, sie war sogar sehr fruchtbar. Der Jüngling sah viele hohe Palmen mit Datteln und Kokosnüssen, Bäume mit Orangen, Bananen, Zitronen, Ananas und anderen Früchten. Da er sehr Hunger hatte, bediente er sich damit. Als er satt war, beschloss er, sich auf der grossen Insel umzusehen. Zuerst wanderte er dem Strand entlang. Während er so dahinschlenderte, erschrak er plötzlich, denn er wäre beinahe auf eine teilweise im Sand vergrabene Muschel getreten. Er bückte sich und grub sie aus. Dann sprach er sie an: „Du kostbare Muschel, kannst du mir einen Tipp geben, wo ich den Schatz finden kann?“ Doch die Muschel gab ihm keine Antwort und rührte sich nicht. Wieder einmal war der Jüngling ratlos. Er fragte sich, was er nun tun könnte. Schliesslich fiel ihm sein Tierlexikon ein. Tatsächlich fand er darin einen Ratschlag. Es hiess, Muscheln würden nur sprechen, wenn sie sich im Wasser befänden. Also hob er die Muschel auf und trug sie an den Rand des grossen Wassers. Nachdem er seine Frage wiederholt hatte, antwortete die Muschel: „Du hast mir mein Leben gerettet. Deshalb will ich dir jetzt etwas verraten. Erstens: Du bist auf der richtigen Spur. Zweitens: Im Zentrum dieser Insel findest du dein Glück.“ Der Jüngling bedankte sich und machte sich sofort auf den Weg zur Inselmitte. „Jetzt habe ich meinen Schatz gleich!“ dachte er. Doch so einfach sollte die Sache nicht werden.

Etwas später stand der Jüngling vor vielen Bäumen. Was würde er wohl dahinter vor-

finden? Er hörte viele Vogelstimmen. Die Bäume standen so dicht beieinander, dass er Mühe hatte, sich durchzuzwängen. Endlich hatte er es doch geschafft, und was für einen wunderbaren Ausblick hatte er nun! Er stand vor einem grossen alten Schloss, dessen Wände mit Efeu überwachsen waren. Wer hier wohl wohne, fragte sich der Jüngling, oder ob dies wohl sein Lohn sei. Da beschloss er, nachzusehen. Doch schon bald musste er feststellen, dass die grosse Türe mit einem eisernen Riegel verschlossen war, den er unmöglich öffnen konnte. Ganz traurig schlich der Jüngling ums Schloss und konnte dabei zu seiner grossen Enttäuschung keinen anderen Eingang finden. So setzte er sich auf einen Stein nieder und begann zu weinen. Er weinte solange, bis ein Bach entstand. Als ihm die Tränen ausgegangen waren und er nicht mehr weinen konnte, hörte er ein Schluchzen. Da bemerkte er, dass dieses aus einem der vielen für ihn unerreichbaren Turmzimmer kam. „Wer weint da oben?“ rief er, erhielt aber keine Antwort. So beschloss er, mit allen Mitteln zu versuchen, das Turmzimmer zu erreichen und nachzusehen. Er wollte dem Efeu entlang aufwärts klettern, doch dies misslang. Da fielen ihm plötzlich die bei den Bäumen vernommenen Vogelstimmen und seine Vogelbeeren ein. Konnte er nicht versuchen, ob ihn ein Vogel zum Turmzimmer bringen würde? Er ging zu den Bäumen zurück und fragte den grössten der Vögel: „Mein prächtiger Vogel, kannst du mich zum Turmzimmer fliegen? Ich gebe dir dafür diese süssen Vogelbeeren.“ Der Vogel willigte ein, und nach kurzer Zeit konnte der Jüngling durch das Fenster des Turmzimmers klettern. Als er sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, erblickte er in einer Ecke des kleinen Zimmers eine junge Frau, die jämmerlich schluchzte. Ihr langes blondes Haar glänzte in dem kleinen Sonnenstrahl, der durchs Fenster ins Zimmer drang. „Schöne Frau“, sprach der Jüngling, „warum weinst du denn?“ Die Angesprochene erschrak und blickte auf. „Oh!“ antwortete sie schüchtern, „seit geraumer Zeit bin ich hier im Turmzimmer eingesperrt und kann es in meinem Leben nie wieder verlassen, denn der Zauberer, der die grausame Tat vollbracht hat, ist aus dem Leben geschieden und kann mich nicht mehr befreien. Sonst wohnt hier niemand, ich bin ganz allein im Schloss des Zauberers eingesperrt.“ Sogleich begann sie abermals zu weinen. Der Jüngling, der zuvor alle seine Tränen vergossen hatte,

versuchte sie zu trösten. Zudem bemühte er sich mit aller Kraft, die verriegelte Türe zu öffnen. Nach einer Weile fragte die junge Frau: „Was führt dich denn eigentlich hierher?“ Der Jüngling erzählte ihr die ganze Geschichte von der Schatzsuche. Als er bei der Begegnung mit dem Schmetterling angelangt war, hielt er plötzlich inne. Was hatte er gesagt? Was meinte er mit dem „Trick mit dem Mohn?“ - „Liebe Frau“, sprach der Jüngling, „kannst du mir weiterhelfen?“ Die Frau dachte nach, und eine Weile später sprach sie: „Ja, ich habe eine Idee. Kennst du die Geschichte von Alibaba und den 40 Räubern?“ - „Natürlich!“ antwortete der Jüngling ganz erstaunt, „aber was willst du damit sagen?“ Die Frau gab zur Antwort: „Dort kommt doch der Spruch ‘Sesam öffne dich’ vor“. Könntest du ihn vielleicht nicht auf den Mohn übertragen?“ Der Jüngling wollte den Versuch wagen, und tatsächlich - kaum hatte er fertig gesprochen, öffnete sich die verschlossene Tür von selbst. Ganz glücklich umarmten sich die beiden. Sie nahmen sich bei der Hand und verliessen das Zimmer. Nun wollten sie das grosse Schloss erforschen. So stiegen sie die steinerne Wendeltreppe hinab und erreichten den Schlosshof. Die junge Frau sprach: „Siehst du, dort drüben hat es einen Stall. Darin stand vor meiner Gefangenschaft ein junges, kräftiges Pferd. Wollen wir nachsehen, ob es immer noch dort ist?“ Der Jüngling willigte ein und die beiden stellten fest, dass die Frau recht hatte. Im Stall stand wirklich ein schwarzes Pferd. Dieses war keineswegs scheu, sondern begrüßte die beiden freundlich. Da öffnete der Jüngling seinen Sack und schenkte dem Tier den Rest seines Zuckers.

Etwas später verliessen die beiden den Stall und setzten ihre Entdeckungsreise fort. Sie besichtigten viele möblierte Zimmer, eine gefüllte Speisekammer, einen grossen Weinkeller, eine geräumige Küche und vieles andere. Der Jüngling und die junge Frau waren so glücklich, dass sie beschlossen, ihr Leben gemeinsam in diesem Schloss zu verbringen. Sie konnten hier alles finden was sie brauchten; sie hatten ein grosses Haus, einen riesigen Garten mit vielen Bäumen und einem richtigen Bach, ein Pferd und genügend Nahrung für ihr ganzes Leben. Einen derart reichen Schatz hätte sich der Jüngling niemals vorgestellt! Die beiden führten von diesem Augenblick an ein herrliches Leben, und wenn sie nicht gestorben sind, so sind sie auch heute noch glücklich und zufrieden.